



Karina. Die Geschichte einer Terroristin

2

Die Pressekonferenz beginnt mit ziemlicher Verspätung.

Mullah Abdullah Muhammed Sheik Bandahar, schmalgesichtig, vollbärtig, ist ein kleiner Mann von zweiundsechzig Jahren. Sein hartes Gesicht ist keineswegs brutal, grausam oder teilnahmslos. Manchmal blitzt sogar so etwas wie Güte auf. Doch da ist auch die unangenehme Eigenschaft, direkten Blickkontakt zu verweigern. Es ist das Gesicht eines Kämpfers, der die Angst hasst und die Furchtsamen verachtet. Das Gesicht eines Mannes, der allem Hassenswertem mit grausamer Härte begegnet, ein Gesicht, in dem der Kampfeswille wie enthäutet zutage tritt. Dabei könnte man es in gewissen Augenblicken sogar liebenswürdig nennen. Bandahar kann sehr zuvorkommend und höflich sein. Doch diese Liebenswürdigkeit ist nur eine Folie, die über seinem wahren Charakter liegt. Es ist eine Täuschung, die damit zusammenhängt, dass er nie über sich selbst redet und anderen aufmerksam lächelnd zuhört. Und schon weiß er etwas, das er eigentlich nicht wissen sollte.

Die bodenlangen Vorhänge des Konferenzraums sind zugezogen; wegen einer Augenkrankheit verträgt Bandahar kein helles Licht, und eine verspiegelte Sonnenbrille passt wenig zu seinem Auftreten als Friedensstifter mit dem „ganz anderen Gesicht“. Außer ihm anwesend sind sein Dolmetscher und ein paar handverlesene Journalisten.

Einer der Journalisten hebt die Hand. „Mike Warren von der Washington Post“, sagt er. „Mister Bandahar, fühlen Sie sich als Sieger?“

Obwohl Bandahar Englisch versteht und spricht, lässt er sich die Fragen der Journalisten übersetzen. Das gibt ihm Zeit, sich Antworten zurechtzulegen.

„Wir haben ein Etappenziel erreicht“, antwortet er in Paschto mit ruhiger, angenehmer Stimme, „nämlich die Vertreibung der ausländischen Mächte. Nun werden wir ein neues Kapitel in der Geschichte dieses Landes aufschlagen. Unser Ziel ist es, das Land unter dem Gesetz der Sharia zu vereinen und dabei die Sympathien aller Stämme dieses Landes zu gewinnen. Das wird nicht von heute auf morgen gehen, aber wir haben Zeit.“

Der Übersetzer schweigt, die nächste Frage.

„Wie werden Sie die Menschen behandeln, die mit der Allianz zusammengearbeitet haben?“

Bandahar kennt die Bedeutung dieser Frage nur zu genau. Er wartet mit der Miene eines gütigen Lehrers, bis die Frage übersetzt ist. Dann gibt er mit geduldigem Lächeln die Antwort.

„Der Sheik sagt, wir werden allen verzeihen, die gegen uns gekämpft haben“, sagt der Übersetzer, Sabiullah Khasan, „wir wollen keinen Krieg mehr. Niemand wird Rache zu spüren bekommen.“

Eine Reporterin der deutschen Zeitschrift „Emma“ fragt nach den Rechten der Frauen.

„Die Rechte der Frauen sollen respektiert werden“, übersetzt der Dolmetscher. „Sie sollen ihr Leben weiterleben, studieren und arbeiten, allerdings in den Grenzen des Sharia-Rechts. Sie müssen zukünftig das Gesicht verschleiern.“

„Warum sollen sie das Gesicht verschleiern?“

Khasan: „So verlangt es das islamische Recht.“

Die Reporterin hakt nach: „Davon steht aber nichts im Koran!“

Khasan, kerzengerade aufgerichtet, sieht mit süffisantem Lächeln an der Fragerin vorbei: „Aber sicher, dass ist die Regel!“ Wie um weitere Zwischenrufe zu vermeiden, fährt er unmittelbar darauf fort: „Es wird im Westen immer wieder behauptet, der Islam sei nicht fortschrittsfähig, weil er die Wissenschaft verachtet. Das ist Unsinn. Der Islam betrachtet die Wissenschaft und das technische Wissen als ein gemeinsames Gut der gesamten Menschheit. Die Muslime sind absolut frei, sich die modernsten Erkenntnisse anzueignen und sie praktisch anzuwenden, woher diese Erkenntnisse auch immer stammen mögen. Was jedoch Fragen der Kultur und Gesellschaft betrifft, ist es ihnen strikt untersagt, sich dem Lebensstil der ungläubigen Völker



Karina. Die Geschichte einer Terroristin

anzugleichen.“

Statt bluttriefender, islamistischer Rhetorik versöhnliche Töne.

Eine Dame in der ersten Reihe meldet sich. „Diana May vom Telegraph. Mister Bandahar!“ sagt sie mit ziemlich scharfer Stimme, „Sie haben in Ihrer fast fünfjährigen Schreckensherrschaft nicht das geringste Interesse an Regierungs- und Verwaltungsangelegenheiten gezeigt. Sie blieben traditionellen Stammesstrukturen verhaftet und wollten keine wirkliche Staatsstruktur aufbauen. Und jetzt wollen Sie uns weis machen, Sie könnten das so eben mal aus dem Handgelenk geschüttelt hinbekommen. Was sage Sie dazu?“

Entweder hat Bandahar nicht verstanden, oder die Frage gefällt ihm nicht. Er sitzt da wie ein Ölgötze und schweigt. Erst als Khasan ihm etwas ins Ohr flüstert, macht er den Mund auf.

„Die Schreckensherrschaft der Nationalsozialisten hat zwölf Jahre gedauert“ sagt er in gehässigem Tonfall, „und wo stehen die Deutschen jetzt?“ Dann webt er ein Gespinnst aus Vorwürfen und Ausreden, von denen er genau weiß, dass es schon die nächste Frage zerreißen kann.

Während Bandahar ungenaue Antworten auf präzise Fragen gibt und die Stimmung immer gereizter wird, streifen seine Kämpfer durch die Stadt und genießen Kinderfreuden. Gruppenweise fahren sie Karussell und Autoscooter, besteigen Kinderschaukeln oder versammeln sich vor Eiscremebuden. Viele haben ihre Kalaschnikows gegen amerikanische M-4-Sturmgewehre aus Armeebeständen ausgetauscht; schließlich will man das Image einer finsternen islamistischen Truppe hinter sich lassen.

Das lustige Treiben wird schlagartig von einer schweren Detonation beendet. Kurz darauf steigt über dem Regierungspalast schwarzer Qualm auf.

*

. . . Quäle mich, tue Unrecht, meide mich –
schön bist du doch ganz und gar!
Und ich tue, was du willst . . .

Die Schläferin schlägt die Augen auf. Wer spricht da?

Was du auch tust, es steht dir gut!
Ich halte aus, ob du nun willst oder nicht
und ertrage dein Sprödetun!

Der Kommandant! Im Eingang zu ihrer „Wohnung“.

Frau Ewigleben richtet sich benommen auf. „Ich habe Ihren Stock gar nicht gehört!“, murmelt sie.

„Weil Sie geschlafen haben! Tief und fest wie ein satter Säugling!“

„Wie spät ist es denn?“

„Eine halbe Stunde nach Sonnenaufgang. Zeit für´s Morgengebet.“

„Ich hab mich noch nicht zurecht gemacht!“

Rhawshad Khan verzieht seinen Mund. Soll heißen: Er grinst. „Ich auch nicht! Beten kann man auch mit wirren Haaren.“

„Ich nicht! Kommen Sie wieder, wenn ich so weit bin.“

„Nein. Ich mache Ihnen einen anderen Vorschlag. Sie kommen zu mir in meine Wohnhöhle, wir frühstücken gemeinsam. Ich würde mich freuen.“

Frau Ewigleben zögert mit der Antwort. „Hmm . . . nun ja . . . ich weiß nicht . . . Solange Sie Grotian noch verhören –“



Karina. Die Geschichte einer Terroristin

„Ich befrage ihn nicht mehr. Er hat die Prüfung bestanden. Kommen Sie, und ich erzähle Ihnen, was Sie wissen wollen.“

„Wo ist er?“

„Im Sanitätsbereich.“

Frau Ewigleben, alarmiert: „Was ist mit ihm?“

„Nichts Ernstes. Ein paar unbedeutende Platzwunden am Kopf.“

F.f

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).